

Biologische Vielfalt trifft soziale Vielfalt

Katharina Liebel

Vorstellung eines inklusiven Pilotprojekts

Bei dem Projekt handelt es sich um ein Pilotprojekt der Umweltstation am Rothsee des Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV). Sowohl die LBV-Umweltstation als auch die daran beteiligte Grundschule Hilpoltstein liegen im Landkreis Roth in Mittelfranken.

Der Ansatz der pädagogischen Arbeit der LBV-Umweltstation ist geprägt von Inhalten und Methoden der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Ziel der pädagogischen Arbeit der Umweltstation ist die Förderung von Werten und Kompetenzen bei allen Besuchern, damit diese einen nachhaltigen Lebensstil entwickeln können. Entscheidende Lernziele sind:

- Wissen vermitteln
- Handlungsmöglichkeiten aufzeigen
- Verstehen, Beurteilen und einen entsprechenden Transfer ins Alltagsleben herstellen

Ein zentrales Anliegen der LBV-Umweltstation ist dabei die Teilhabe von Menschen mit Handicap (d.h. Menschen mit geistiger Behinderung, mehrfacher Behinderung, Hörschädigungen, Seh- und Gehbehinderungen). Denn auch ihnen soll der Zugang zu Umwelt und Nachhaltigkeit möglich sein.

Begleitet wurde das Projekt durch eine Masterarbeit der Universität Eichstätt im Masterstudiengang Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Der Hintergrund

Zehn Jahre nach Beschluss des "Weltaktionsprogramm für behinderte Menschen" wurde 1992 der Tag des 3. Dezember von den Vereinten Nationen als „Internationaler Tag der Menschen mit Behinderung“ festgelegt. Der Hintergedanke zu diesem internationalen Aktionstag ist die regelmäßige Information und Aufklärung der breiten Öffentlichkeit über die Situation von Menschen mit Behinderung(en). Im Dezember 1993 wurden im Rahmen dieser Dekade die "Rahmenbestimmungen für die Herstellung der Chancengleichheit für behinderte Menschen" durch die Vereinten Nationen verabschiedet. Diese Rahmenbestimmungen beinhalten zum Beispiel auch Maßnahmen zur beruflichen Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. Ein „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ trat in Deutschland am 26. März 2009 in Kraft.

Die inklusive Bildung in der BNE

Das immer inklusiver werdende Bildungssystem stellt auch die Bildung für Nachhaltige Entwicklung und die Umweltbildung vor eine Herausforderung. Bildungsangebote müssen inklusiv gestaltet werden, um den Teilnehmern Wissen, Werte sowie Kompetenzen vermitteln zu können. Dies soll die Grundlage sein, um sie zu verantwortungsvollem Handeln im Sinne der Nachhaltigkeit zu befähigen. Die Forderung ist ganz klar die Teilhabe möglichst aller Menschen an allen Bereichen des Lebens – ganz egal ob an Bildung, Politik oder Freizeit. Dazu müssen Strukturen geschaffen werden, die im Vorfeld unterschiedliche

Bedürfnisse berücksichtigen. Für den Bereich der BNE und Umweltbildung bedeutet das konkret, dass sämtliche Angebote auch für Lernende mit unterschiedlichen körperlichen oder psychischen Voraussetzungen, kulturellen oder ethnischen Hintergründen geeignet sein müssen. Schon bei der Konzeptionierung der Materialien und Programme oder bei der Wahl der Methoden und der Örtlichkeit der Veranstaltung sollte auf die verschiedenen Bedürfnisse der Teilnehmer geachtet werden. Auch personelle Ressourcen spielen eine wichtige Rolle bei der Inklusion in der BNE, um hauptamtliche Mitarbeiter der Institutionen zu unterstützen. Dazu ist es wichtig, auch auf Honorarkräfte, Ehrenamtliche, Angehörige oder Mitarbeiter der jeweiligen Behinderten-Einrichtungen zurückzugreifen. Ein nach wie vor großes Problem ist die allgemeine Verunsicherung bei Pädagogen, die dazu führt, dass inklusive Veranstaltungen häufig gar nicht erst angeboten werden.

Um diese Verunsicherung ein Stück weit zu nehmen, hat das Netzwerk Umweltbildung folgende *10 Tipps für inklusive Umweltbildung und BNE* zusammengefasst:

1. Um Erfahrungen im Umgang mit Menschen mit geistiger Behinderung zu sammeln, ist eine vorgezogene Hospitation in einer Einrichtung der Behindertenhilfe sinnvoll.
2. Vor der Veranstaltung sollten ausreichend Informationen zu den Teilnehmern mit Behinderung gesammelt werden (Bsp.: durch Betreuer, Angehörige)
3. Ein höherer Betreuungsschlüssel ist von Vorteil (grober Richtwert 3:1); dazu sollten auch Angehörige, Ehrenamtliche oder Mitarbeiter der betreffenden Behinderteneinrichtung angefragt werden.
4. Die Rahmenbedingungen am Veranstaltungsort (Barrierefreiheit in Gebäuden und Gelände) sollte vorher überprüft werden.
5. Es ist mit einem eventuell langsameren Lerntempo zu rechnen, auf das man sich einlassen sollte.
6. Es ist notwendig Anreize zu setzen, um Kontakt zwischen behinderten und nicht behinderten Teilnehmern zu schaffen (z.B. gemeinsame Spiele, Aufgaben, künstlerische Aktivitäten, Kochen).
7. Routinemäßige Abläufe sollten vermieden werden bzw. man sollte auf Überraschungen und Unterbrechungen gefasst sein, da Menschen mit Behinderung auf Situationen manchmal anders reagieren als gewohnt.
8. Ein altersgemäßer Umgang ist zu beachten: Erwachsene Teilnehmer mit Behinderung möchten nicht wie Kinder behandelt werden. Es reicht völlig aus, die Methoden und Sachverhalte zu vereinfachen.
9. Für alle müssen die gleichen Regeln gelten.
10. Die eigene Haltung gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung spielt eine entscheidende Rolle und sollte ständig reflektiert werden.

Darüber hinaus besteht auch immer die Möglichkeit, sich im Rahmen von Fortbildungen zum Thema BNE und inklusive Bildung weiterzubilden. Ein wichtiger Partner und bundesweiter Akteur für den Bereich der Fort- und Weiterbildungen im Bereich der BNE im Kontext Inklusion ist der Verein *Behinderung und Entwicklungszusammenarbeit e.V.* (bezev), der sich für eine gleichberechtigte Beteiligung von Menschen mit Behinderung an

Entwicklungsprozessen einsetzt. Diese Prozesse tragen zu einer gerechten und sozialen Welt bei und sollen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung gestaltet werden. Für den Verein *bezev* ist die gleichberechtigte Beteiligung von Menschen mit Behinderung ein Menschenrecht, welches die Teilhabechancen von Menschen mit Behinderung in inklusiven Entwicklungsprozessen fördert und unterstützt. Die Angebote orientieren sich am Leitbild der BNE und zielen auf eine stärkere Etablierung der BNE in Schulprofilen ab.

Die Idee

Einen Menschen mit geistiger Behinderung in einer örtlichen Grundschule, deren Umweltbildungsunterricht die LBV-Umweltstation als externen Partner übernimmt, als Assistenten einsetzen. Dazu ist der Assistent im zweiten Halbjahr des Schuljahres in jeder Unterrichtseinheit (1,5 Stunden pro Woche) mit anwesend.

Die Akteure

Zwei Kooperationen der Umweltstation Rothsee – der Auhof Hilpoltstein und die Ganztagesklasse der 2. Jahrgangsstufe der Grundschule Hilpoltstein – haben die Idee zum Pilotprojekt beeinflusst. Einmal pro Monat wird an zwei Terminen für Bewohner des Auhofs an der Umweltstation ein Umweltprogramm durchgeführt. Angeleitet werden diese Abendtermine von einer Umweltreferentin mit heilpädagogischem Hintergrund, die an der LBV-Umweltstation für den Schwerpunkt Inklusion zuständig ist und schließlich auch die Idee zum Pilotprojekt hatte.

Der Assistent

Für diese Assistenten-Stelle wurde „Andi“ ausgewählt, der aufgrund von folgenden Kriterien für sehr geeignet befunden wurde:

- ausgeprägte Sozialkompetenz
- Nähe-Distanz-Verhältnis gegeben
- Empathiefähigkeit

Die Aufgaben des Assistenten

- für Ruhe, Ordnung und Aufmerksamkeit sorgen
- Unterrichtsmaterialien oder Bastelutensilien an die Schüler verteilen
- kleinere Spiele und Aufgaben anleiten
- Hilfe bei Schülern
- Begrüßung

Die Klasse

Über das Vorhaben wurde die Schulkasse im Vorfeld aufgeklärt und in einer eigenen Unterrichtseinheit zum Thema Menschen mit Behinderung sensibilisiert. Die Klasse besteht aus 21 Schülern, davon sind sechs Jungen und 15 Mädchen.

Die Erkenntnis

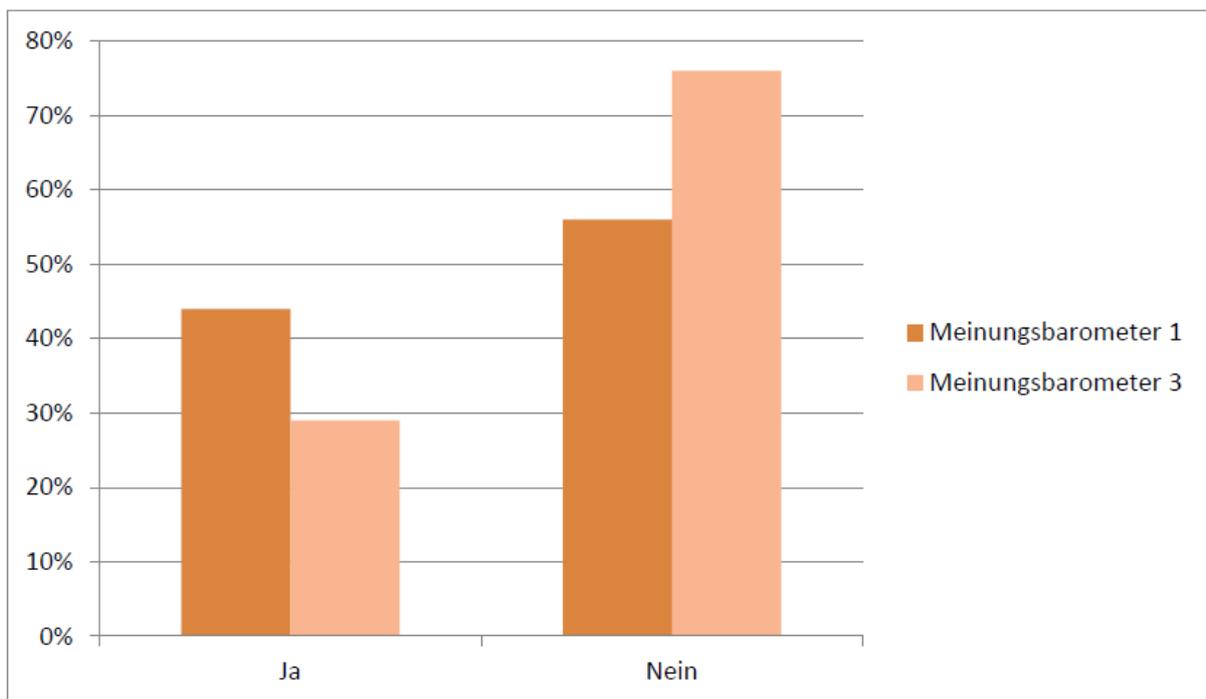
Ein wichtiger Schritt in der Herangehensweise ist die Vorbereitung der Schüler auf den Umgang mit einem geistig-behinderten Menschen. Um die Schüler für Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren bietet es sich an, erst einmal Gemeinsamkeiten heraus zu finden und das Thema Behinderung gar nicht so sehr präsent werden zu lassen. Die Reaktion der Schüler auf die Eingliederung eines behinderten Assistenten hat zu aller Erst zu einer Konkurrenzsituation geführt. Die Schüler haben gemerkt, dass die Aufmerksamkeit der Lehrkraft nicht mehr ausschließlich auf ihnen lag, sondern da noch ein anderer Einfluss war, der die Lehrkraft zum Teil abgelenkt hat. Später wurde dieser Faktor dann umgekehrt genutzt. Dadurch, dass die Lehrkraft abgelenkt wurde, haben die Schüler gemerkt, dass sie in einem Zeitraum nicht weiter beachtet werden und haben zunehmend die Grundregeln des Unterrichts vernachlässigt (leise sein, aufmerksam sein, mitmachen, melden). Einzelne Schüler sind besonders durch ihr soziales Verhalten aufgefallen. Besonders die Jungs in der Klasse haben sich scheinbar über männliche Unterstützung gefreut. Ob es eine Rolle spielt, dass der Assistent in diesem Fall männlich war, sei dahingestellt und kann nicht beantwortet werden. Eine wichtige Rolle hat aber mit Sicherheit das Alter der Schüler gespielt. Das Entwicklungsniveau der Schüler war in diesem Fall ein wenig höher als das des geistig-behinderten Erwachsenen. Dadurch war der Unterschied in der Entwicklung der beiden Teilnehmergruppen nicht gravierend. Aber auch hier bleibt nur zu vermuten, inwieweit die Entwicklung eine Rolle spielt. Es kann durchaus der Fall sein, dass eine ältere Klasse gegenüber der Behinderung abfälliger begegnet.

Besonders wichtig im Bereich der pädagogischen Arbeit und allgemein der Arbeit mit Kindern ist das Einschätzen eines Nähe-Distanz-Verhältnisses. Viele Menschen mit geistiger Behinderung haben dieses jedoch nicht. Man muss im Umgang mit Menschen, insbesondere bei der Arbeit mit Schülern Grenzen beim anderen Individuum wahrnehmen können. Wenn dies nicht der Fall ist, kann es bei den Schülern schnell Angst und dadurch verbundene Ablehnung hervorrufen. Dies steht dem Gedanken der Sensibilisierung im Weg. Deshalb zählen für die Auswahl des Assistenten auch nicht unbedingt der Wissensstand oder das geistige Niveau, sondern die Kompetenzen im sozialen Kontext. Viel wichtiger ist die Fähigkeit zu Echtheit, Empathie und Wertschätzung. Diese drei Aspekte sind die Kernvariablen des pädagogischen Bezugs. Wenn diese vorhanden sind, können geistig-behinderte Erwachsene auch gut in der Bildungsarbeit eingesetzt werden. Obwohl es wichtig ist eine gewisse Distanz zu den Teilnehmern zu wahren, darf auch das richtige Maß an Nähe nicht zu kurz kommen. Vor allem jungen Teilnehmern muss genügend Aufmerksamkeit geschenkt werden. Besonders schön hat sich gezeigt, dass in diesem Fall auch der Assistent an seinen Aufgaben gewachsen ist und mehr Selbstvertrauen gewonnen hat.

Die Inklusion eines Menschen mit geistiger Behinderung in den Unterricht kann also funktionieren. Denn die Schüler haben ihre Vorbehalte im Verlauf des Projekts abgelegt und sowohl sie als auch der Assistent sind auf einander zugegangen und haben sich mehr und mehr für „normal“ befunden. Viele Situationen sind auch deswegen erst gar nicht eskaliert, weil der Assistent durch seine natürliche und unvoreingenommene Art ein Problem bewältigt hat (Streit zwischen Schülern oder Trauerbewältigung). Natürlich muss man Bedenken, dass auch nicht jeder Mensch mit Behinderung für diesen Einsatz geeignet ist. Die

Schüler haben jedenfalls durchweg positiv reagiert und sich auch gewünscht, dass ein derartiges Projekt weitergeführt wird.

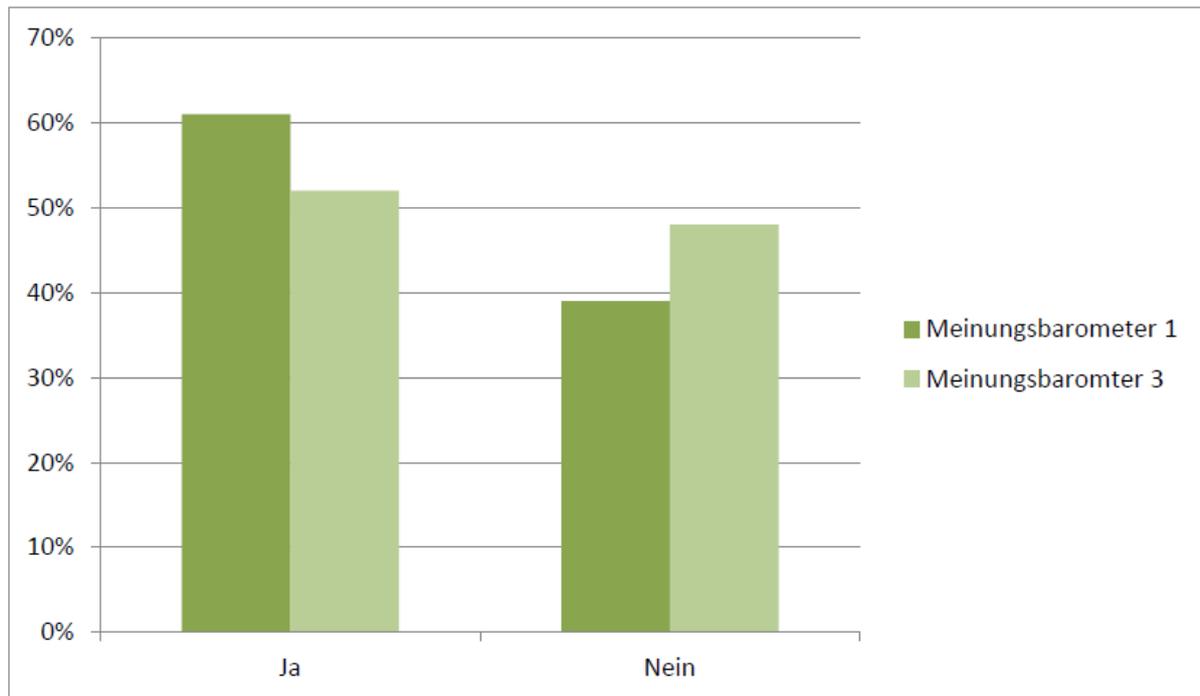
Durch Fragebögen wurde einige der 12 verschiedenen Teilkompetenzen der Gestaltungskompetenz nach Gerhard de Haan bei den Kindern individuell abgefragt. Sie zeigen, dass einige seiner angesprochenen Kompetenzen schon in jungen Jahren vorhanden sind und sich durch ein Projekt wie dieses scheinbar verändert haben (siehe nachfolgende Abbildungen¹).



Aussage 1: "Ich finde Menschen mit Behinderung komisch" (Selbstkompetenz)

(In Anlehnung an de Haans Teilkompetenz Nr. 11 „Empathie und Solidarität für Benachteiligte zeigen können“ und Nr. 12 „Vorstellungen von Gerechtigkeit als Entscheidungs- und Handlungsgrundlagen nutzen können.“)

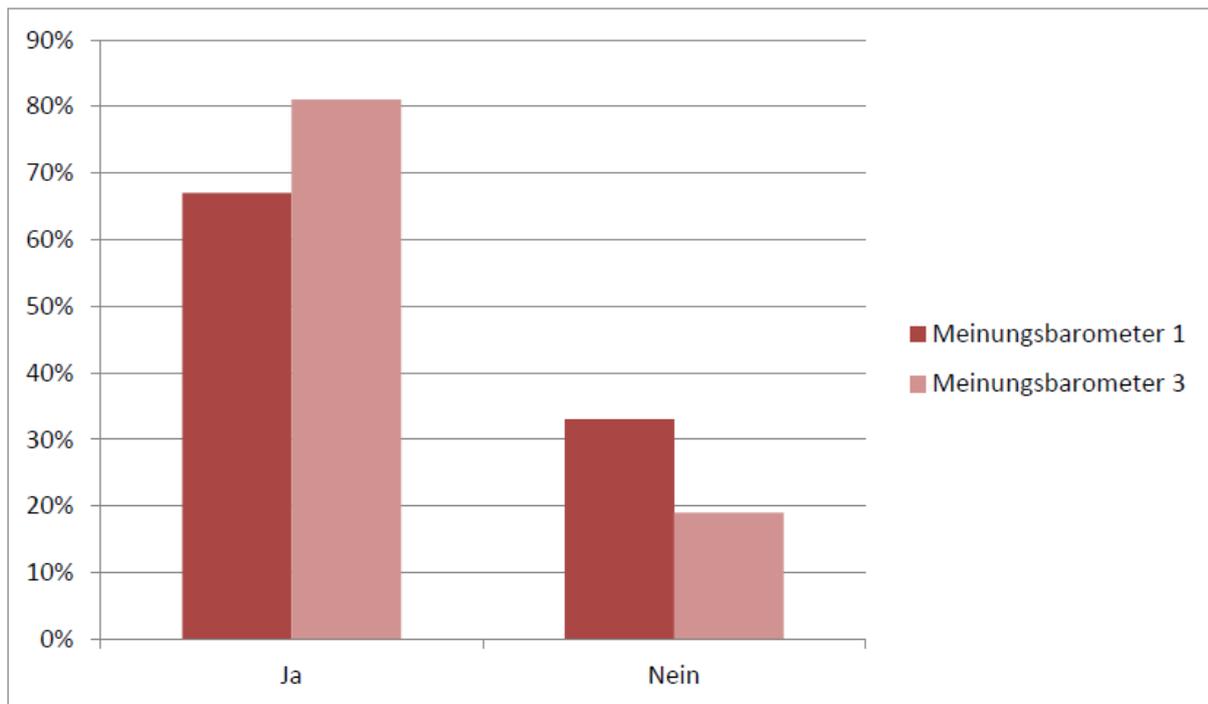
¹ Zur Erklärung: „Meinungsbarometer 1-3“ entspricht in diesen Fällen den Zeitpunkten der Umfrage und damit der zeitlichen Veränderung des Meinungsbildes. Die Meinungsabfrage der SchülerInnen spiegelt lediglich deren Selbsteinschätzung.



Aussage 2: "Ich kann Andi jederzeit fragen, wenn ich bei einer Aufgabe Hilfe benötige" (Sach- und Methodenkompetenz)

(In Anlehnung an de Haans Teilkompetenz Nr. 2 „Vorausschauend denken und handeln.“ und Nr. 4 „Risiken, Gefahren und Unsicherheiten erkennen und abwägen können.“)

Interessant ist Aussage 2 deshalb, weil ein gegensätzliches Ergebnis erwartet wurde. Zu Anfang des Projekts wurde hier ein Anstieg der Bereitschaft und somit fallende Hemmungen Andi um Hilfe zu fragen erwartet. Da dies nicht der Fall war, wurde stichprobenartig bei den SchülerInnen noch einmal nachgefragt, warum sie nun weniger um Hilfe baten. Eine interessante Aussage einer Schülerin diesbezüglich war, dass sie im Laufe des Projekts verstanden hatte, dass Andi durch seine Behinderung in manchen Fällen nicht helfen können würde und daher gar nicht erst gefragt wurde.



Aussage 3: "Ich denke, dass wir uns besser an die Regeln halten, wenn Andi dabei ist" (Sozialkompetenz)
 Aussage 3: "Ich denke, dass wir uns besser an die Regeln halten, wenn Andi dabei ist" (Sozialkompetenz)
 (In Anlehnung an de Haans Teilkompetenz Nr. 5 „Gemeinsam mit anderen planen und handeln können.“ und Nr. 7 „Sich und andere motivieren können aktiv zu werden.“)

Neben der Bereitschaft jedes Einzelnen müssen aber auch die passenden Rahmenbedingungen gegeben sein. Neben einer finanziellen Hürde, was ja im Bildungsbereich leider häufiger vorkommt, gibt es auch organisatorische und strukturelle Bedingungen. Es gilt, sich mit allen beteiligten Institutionen und Personen abzusprechen, wozu eine gut funktionierende Kommunikation von Vorteil ist. Wenn es sich wie im vorliegenden Fall um eine völlig neue Idee handelt, gibt es noch keine vorgegebenen Strukturen, an denen man sich orientieren könnte. Das bedeutet, man muss sich eigene Strukturen schaffen, was nicht immer einfach ist und meistens mit einem sehr hohen Zeitaufwand verbunden ist. Die finanziellen und personellen Rahmenbedingungen hängen eng zusammen: je mehr Personal das Projekt benötigt, desto mehr Geld ist notwendig. Dabei ist es manchmal wünschenswert, wenn neben einem Hauptakteur eine zweite pädagogische Kraft steht, die unterstützen und entlasten kann. Es hat sich gezeigt, dass es doch eine gewisse Doppelbelastung ist, wenn neben der Klasse auch ein Assistent mit Handicap mit eingebunden werden soll. Es gilt denjenigen mit Aufgaben zu versorgen, die ihm aber auch gerecht werden müssen. Eine simple Beschäftigung, wie das Austeilen von Arbeits- oder Bastelmaterialien, reicht schon aus, um den Assistenten ins Klassengeschehen mit einzubinden. Dabei ist es schwierig einen genauen Ablaufplan schon im Vorfeld mit dem Assistenten abzuklären, da sich im Unterrichtsgeschehen auch erst Aufgaben ergeben können oder unvorhergesehene Schwierigkeiten auftauchen (z.B. laut rückwärts zählen). Dann ist es von Vorteil die Aufgaben zusammen mit dem Assistenten direkt im Unterricht einzuleiten. Mit einer offenen, unvoreingenommenen und in hohem Maße flexiblen Art,

können diese Situationen erfolgreich gemeistert werden. Auch wichtig ist, dass im Ablauf des Unterrichtsgeschehens eine gewisse Routine entsteht, die es dem Assistenten erleichtert, mit zu machen. Zum Beispiel hat sich die Begrüßung wie von selbst zu einer Routine gewandelt und ist auf diesem Weg fast zu einem Ritual geworden und wird daher auch lange in Erinnerung bleiben. Um die Aufmerksamkeit der Schüler zu bekommen, ist es wichtig, dass der Assistent im Klassenzimmer immer präsent ist. Er sollte im vorderen Bereich des Klassenzimmers einen festen Platz haben, um die Aufmerksamkeit der Schüler nach vorne zu lenken. Von dort aus fällt es auch dem Assistenten leichter den Überblick zu behalten und beispielsweise Aufgaben, wie für Ruhe zu sorgen, besser umzusetzen. Mit dem Fortschreiten des Projekts hat sich auch die Eigeninitiative des Assistenten entwickelt. Je länger er ein Teil der Klasse war, desto selbstbewusster ist er auch im Umgang mit den Schülern geworden. Wenn es z.B. zu laut und unruhig war, oder sich jemand daneben benommen hat, ist er ohne Aufforderung seitens der Lehrkraft auf die Schüler eingegangen und hat für Ruhe gesorgt. Auch Andi ist an seinen Aufgaben gewachsen und hat durch die BNE einen Zugang gefunden, sich in der Bildungsarbeit zu engagieren. Für alle Beteiligten hat sich somit eine Win-Win-Situation eingestellt.

Eine wichtige Erkenntnis in diesem Projekt ist überdies, dass man im besten Fall ohne vorgefertigte Erwartungen und generell unvoreingenommen an Themen der Inklusion und speziell Projekte in diesem Bereich herantreten sollte, um ein möglichst breites Spektrum an Erfahrungen zu generieren.

Der Ausblick

Die Durchführung und damit das Gelingen eines solchen Projektes werden durch viele verschiedenen Faktoren beeinflusst, denn auch hierfür müssen Strukturen erst noch geschaffen werden. Die Basis stellt die Bereitschaft und den Willen des pädagogischen Personals dar. Nicht jeder Mitarbeiter im Bildungsbereich erklärt sich dafür bereit, ein Bildungsprojekt im inklusiven Kontext durchzuführen oder gar innovativ auszuprobieren. Es besteht aber immer die Möglichkeit, sich im Rahmen von Fortbildungen zum Thema BNE und inklusive Bildung weiter zu bilden. Es ist klar, dass ein Projekt in dieser Form gewisse Strukturen benötigt, die erst geschaffen werden müssen, und auf organisatorische sowie finanzielle Hürden stößt. Inklusion ist zwar sowohl seitens der Gesellschaft als auch seitens der Politik deutlich erwünscht und gefordert, jedoch sind finanzielle Mittel in der Bildungsarbeit nach wie vor knapp bemessen. Das führt dazu, dass der Druck, dass ein solches Projekt gelingt, ansteigt. Die Datenerhebungen und deren Evaluierung in der Masterarbeit haben ergeben, dass eine Eingliederung eines geistig-behinderten Assistenten in der Grundschule eine gute Möglichkeit darstellt, um Inklusion im Bereich der BNE umzusetzen. Sowohl die Schüler also auch der Assistent haben sich individuell und sozial weiterentwickelt. Nachdem in diesem Fall durch die Umweltstation Rothsee jetzt weitgehende Strukturen vorhanden sind, steht einer Fortsetzung nichts mehr im Wege – vorausgesetzt, die finanziellen Mittel sind vorhanden!

Biologische Vielfalt trifft soziale Vielfalt

Projekt zur Integration von Menschen mit Handicap in die Bildungsarbeit in Kooperation mit der LBV Umweltstation Rothsee



Problemstellung:

- Inklusion von Erwachsenen mit geistiger Behinderung in die Bildungsarbeit, Berufliche Teilhabe
- Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) als Anknüpfungspunkt für Inklusion
- Soziale Berührungsgänge frühzeitig verringern

Fragestellungen:

- Ist Bildung für nachhaltige Entwicklung als Medium für Inklusion von geistig-behinderten Erwachsenen in der Bildungsarbeit sinnvoll?
- Können Grundschüler durch den Einsatz von geistig-behinderten Erwachsenen als Assistenten im Umweltbildungsunterricht für das Thema Behinderung sensibilisiert werden?

Forschungsdesign

ZWEITE KLASSE DER
GRUNDSCHULE HILPOLTSTEIN
(6 Jungs, 15 Mädels), Ganztagesmodell

- Unterschiedliche BNE-Themen durch Mitarbeiterinnen der außerschulischen Bildungseinrichtung LBV Umweltstation Rothsee (1,5 h pro Woche), Leitung: Heilpädagogische Mitarbeiterin
- Erwachsener mit Handicap der Rummelsberger Einrichtung Auhof als Multiplikator

Multiplikator:

- ▷ **Kompetenzen**
 - Ausgeprägte Sozialkompetenz
 - Nähe-Distanz-Verhältnis
 - Empathiefähigkeit
 - Schlechter räumlicher Orientierungssinn
- ▷ **Aufgaben**
 - Aufgaben anleiten
 - Organisatorische Aufgaben
 - Hilfe bei Schülern
 - Begrüßung
 - Ruhe und Ordnung
- Laufzeit: 02.03.18–20.07.18

Methodisches Vorgehen:

QUALITATIVE METHODEN:

- nicht-standardisierte teilnehmende Beobachtungen
- Leitfadeninterviews mündlich, Leitung und Teilnehmer mit Handicap
- Meinungsbarometer + Gruppendiskussion

QUANTITATIVE METHODEN:

- standardisierter Fragebogen Schüler



Kontakt:
Katharina.Liebel@lbv.de
Ingrid.Hemmer@ku.de

Diagramme und Fotos: Katharina Liebel
Layout: Claudia Pletsch
realistische Grafiken: colorbox.de (verändert)

Ergebnisse:

- Insgesamt nimmt Berührungsgang der Schüler ab
- Jungen haben weniger Berührungsgänge als Mädchen
- Assistent hat meist mehr Aufmerksamkeit als Lehrer
- die Selbstständigkeit des Assistenten nimmt zu
- Assistent braucht feste Strukturen/Regelmäßigkeit
- Positive Veränderung des Meinungsbilds



Katharina Liebel

Umweltbildungsreferentin an der Umweltstation Rothsee des Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V., kümmert sich u.a. um die Konzeption und Durchführung von pädagogischen Programmen für Kindergärten, Schulen und Erwachsenengruppen. Zur Thematik Inklusion fühlte sie sich schon lange hingezogen, seit sie auf einem Gymnasium mit langer Inklusionsgeschichte zur Schule gegangen ist. Durch das Bunte und Vielfältige lernte sie schon von klein auf zu schätzen, wie man voneinander lernen kann. Darauf wurde dann eine Masterarbeit über außerschulische Inklusionsarbeit.

Kontakt: katharina.liebel@lbv.de

